Bernhard Gajek

Kritik am Simplicissimus: Ludwig Kemmer und Ludwig Thoma

Kritik von München bis Kiel

Unser Thema soll die Kritik am *Simplicissimus* behandeln – verdeutlicht an einem Münchner Kritiker, nämlich dem bis vor einigen Jahren kaum, ja unbekannten Ludwig Kemmer. Sein Gegner war Ludwig Thoma, seit März 1900 Redakteur der Zeitschrift; bis 1921 war er darin mit 832 Beiträgen vertreten.[1]

In seinen Anfang 1917 begonnenen und 1919 veröffentlichten *Erinnerungen* gedachte er der Anfänge:

Katholische und protestantische Geistliche gingen in die Buchhändlerläden, verlangten Entfernung des „Simplicissimus" aus den Schaufenstern oder wollten den Vertrieb verbieten; Ministern, Polizeipräsidenten, Staatsanwälten, sogar Richtern kam es nicht darauf an, gesetzliche Bestimmungen zu umgehen oder zu verletzen, um das gehaßte, zum mindesten für verderblich gehaltene Witzblatt zu unterdrücken oder zu schädigen.[2]

Daß diese Rückschau zutraf und das Problem nicht auf den süddeutschen Raum beschränkt war, zeigt ein Vorfall aus den frühen Jahren.

In der Zeitung *Vorwärts*, dem in Berlin erscheinenden Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, wurde am 12. Juli 1902 über einen Vorfall an der Kieler Universität berichtet: Zahlreiche Mitglieder der studentischen Lesehalle hätten beantragt, den *Simplicissimus* auszulegen. Der aus drei Professoren und zwei Studenten bestehende Vorstand habe dies abgelehnt.

Es entspann sich eine lebhafte ‚Simplicissimus'- Debatte. Der Konsistorialrat v. Schubert bezeichnete das Witzblatt als ein pornographisches, vor dessen verderblichem Einfluß die Studentenschaft geschützt werden müsse. Der Professor der Jurisprudenz Pappenheim sekundierte seinem Kollegen von der andern Fakultät. Er kenne zwar, Gott sei Dank, den ‚Simplicissimus' nicht, aber eben deshalb sei er in der Lage, ein objektives Urteil zu fällen und zu konstatieren, daß die Professoren sich unter keinen Umständen zu Schmutzkärrnern für eine derartige ‚Literatur' hergeben würden ... Auch der Rektor sprach sich aufs schärfste gegen die ‚unsittliche' Tendenz des Blattes aus.

1) Vgl. Richard Lemp, Ludwig Thoma. Bilder, Dokumente, Materialien zu Leben und Werk. München 1984, 18.
2) Ludwig Thoma, Gesammelte Werke. München 1968. Bd. 1,183.

Univ.-Bibliothek
Regensburg

Vierzehn Tage später, am 26. Juli 1902, hieß es unter der Überschrift „Ein Märtyrer des *Simplicissimus*" in derselben Zeitung, dem *Vorwärts*: Ein Student habe im Organ der Kieler SPD über die Ablehnung des *Simplicissimus*-Abonnements von seiten der Universität geschrieben und sei dafür mit sechs Tagen Karzer und der Relegation von der Universität bestraft worden. – Die „Kasernierung der Universität" mache – so der Kommentar des *Vorwärts* – „gewaltige Fortschritte". Die Kieler Professoren fühlten sich „bereits als Militärs, die ihre Studenten bestraften, wenn sie socialdemokratischen Blättern Mitteilungen zukommen lassen", und kümmerten sich „nicht um das *verfassungsmäßige Recht der freien Meinungsäußerung*".

Sozialistengesetze und Lex Heinze

Der Fall ist nur einer unter vielen, und er ist typisch für die Wirkung, die vom *Simplicissimus* ausging. Bei Freunden wie Gegnern galt er als Witzblatt. Der Kern der Witze war die Satire, jene Darbietungsform, die Zustände bloßlegt, für negativ erklärt und dem vernichtenden Gelächter überantwortet, d. h. den Schein vom Sein trennt und die wahren Werte in der Verkehrung andeutet.

Die Erwähnung der Meinungsfreiheit war im Jahre 1902 kein Schlagwort. Preßfreiheit bestand de iure seit 1848, und das Reichsgesetz von 1872 hob die noch bestehenden Präventivmaßnahmen auf. Doch nach zwei Attentaten auf Wilhelm I., die man zu Unrecht den Sozialdemokraten anlastete, erzwang Bismarck die Sozialistengesetze – „gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie". Sie galten von 1878 bis 1890 und legitimierten eine scharfe Zensur.[3] Nach ihrer Aufhebung blieb das Mißtrauen zwischen staatlichen Institutionen, dem staatstragenden Bürgertum, dem Adel und der Sozialdemokratie. Dies ist der Hintergrund der Vorfälle in Kiel wie in Süddeutschland.

Um die 1890 wiederhergestellte Preßfreiheit ging es außerdem in den Prozessen, in denen der *Simplicissimus* oder seine Mitarbeiter angeklagt wurden. Deren Verteidiger war häufig der Münchner Anwalt Max Bernstein, der in den meisten Fällen die Preß- oder Kunstfreiheit, konkret die Lizenz der Satire im *Simplicissimus*, durchsetzen konnte. Bernstein kämpfte gegen das juristische „Eindringen in den sakrosankten Ring der freien Kunst". Dies ist in der grundlegenden Regensburger Dissertation von Jürgen Joachimsthaler im Detail geschildert. Dort ist sogar zu lesen, daß das Münchner Schwurgericht „ein Bollwerk gegen alle Zensurversuche" gewesen sei; ein oberschwäbischer Zentrumsabgeordneter habe am 10. Februar 1911 im Reichstag darüber geklagt, jenes Münchner Gericht habe sich als ein *Asyl für Pornographen* erwiesen.[4]

Auch hier sei der rechts- und kunstgeschichtliche Rahmen angedeutet. Der literarische und bildkünstlerische Naturalismus wurde von Wilhelm II. als Abgleiten in der

3) Vgl. Verbotene Druckschriften in Deutschland. Bd. 1: Die Sozialistengesetze 1878–1918. Eine Dokumentation. Hrsg. v. Herbert Birett. Liechtenstein 1987.
4) Jürgen Joachimsthaler, Max Bernstein. Kritiker, Schriftsteller, Rechtsanwalt (1854–1925) Teil 1, 2. Frankfurt/M. 1995, 569–635, bes. 626 (Regensburger Beiträge B/58).

„Rinnstein" beschrieben; der Naturalismus stehe nicht nur der „gemeingefährlichen Sozialdemokratie nahe", sondern gelte auch als eine Entsittlichung vor allem auf sexuellem Gebiet. Wilhelm II. und konservative juristische Kreise hatten 1891 den Prozeß gegen ein Berliner Zuhälterehepaar namens Heinze dazu benützen wollen, das Strafgesetz gegen Prostitution und Kuppelei zu verschärfen. Ferner sollte der Strafttatbestand des § 184a um einen „Schaufensterparagraphen" erweitert werden: Namentlich sollte, „wer an öffentlichen Straßen oder Plätzen Abbildungen oder Darstellungen ausstellt oder anschlägt, welche, ohne unzüchtig zu sein, durch gröbliche Verletzung des Scham- und Sittlichkeitsgefühls Aergerniß zu erregen geeignet sind", drakonisch bestraft werden können.[5]

Bekanntlich richtete sich dagegen der sogenannte Goethebund.[6] Am *Simplicissimus* hatte der Goethebund keinen besonderen Rückhalt – wohl auf Ludwig Thomas Mißfallen hin; offenbar war der Verein ihm zu bürgerlich. Tatsächlich aber war es dem Münchner und vor allem Berliner Goethebund wesentlich zu verdanken, daß die Lex Heinze fallengelassen wurde.

Öffentliche Sittlichkeit

Dagegen biß sich der *Simplicissimus* an den Sittlichkeitsvereinen fest, die Thoma „ein besonders Angriffsziel" der Satire nannte.[7] Über die Voraussetzungen schreibt Jürgen Joachimsthaler:

> *Bereits im August 1889 fand eine erste gemeinsame Konferenz der zumeist aus der protestantischen Inneren Mission hervorgegangenen deutschen Sittlichkeitsvereine in Kassel statt. In der Folge entstanden v. a. in den protestantischen Gebieten Deutschlands zahlreiche weitere Sittlichkeitsvereine, die 1897 insgesamt bereits weit über 20 000 Mitglieder zählten ... Die programmatischen Selbstaussagen waren deutlich: „Nur wenn man sich zur Ehe als göttliche Ordnung bekenne, könne man zur Hebung der Sittlichkeit beitragen." .... Man warf dem modernen Theater vor, es verherrliche „den Ehebruch, das Laster und das Genußleben", und machte so bald als Hauptangriffspunkte „die intellektuellen Urheber der Unsittlichkeit" aus: jüdische Literaten, und Zeitschriften wie ‚Jugend', ‚Simplicissimus' und ‚Das kleine Witzblatt'.*[8]

Das große Witzblatt, der *Simplicissimus*, hatte hier für Satire und Hohn ein fündiges Terrain. Der Kampf der Polizei gegen den *Simplicissimus* wurde dem gegen die Prostitution gleichgesetzt, und so griff man beides auf.

Die Sittlichkeitsvereine machten es den Spöttern leicht: Vollmundig für die „Ehe als göttliche Ordnung" eintretend, den wilhelminischen Staat und sein Militär als die Ga-

5) Joachimsthaler, Bernstein (wie Anm. 4), 582f.
6) Andreas Pöllinger, Die Gründung des Goethebundes 1900. Ein Beitrag zum literarischen Leben im wilhelminischen Deutschland. In: Buchhandelsgeschichte 1991/3, B 89-B 91. Vgl. Thoma, Werke (wie Anm. 2), 184f.
7) Thoma, Gesammelte Werke (wie Anm. 2), 184.
8) Joachimsthaler, Bernstein (wie Anm. 4), 602f.

ranten von Sitte und Ordnung preisend, die Nachwehen der Sozialistengesetze und die Möglichkeiten des Reichsstrafgesetzbuches ausnützend und die öffentliche Moral, mit der das Gemeinwesen stehe und falle, mit der eigenen gleichsetzend – mit all dem und dem stets zu vermutenden Zwiespalt zwischen öffentlicher Theorie und privater, heimlicher Praxis boten die Sittlichkeitsverfechter genügend Angriffspunkte.

Am 7. Juli 1906 wurde in den Münchener Zeitungen ein „Aufruf zum Anschluß an den Münchner Männerverein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit" veröffentlicht: „Es ist eine stete Klage, daß wir uns in einer Periode sittlichen Niederganges befinden ... Man knüpft daran schon die Befürchtung, daß die nationale Wehrkraft ernstlich bedroht sei. Als Hauptursache des Uebels wird einhellig bezeichnet die ungeheuerliche Verbreitung unsittlicher Bilder und Schriften und die Dreistigkeit der schamlosen Ausstellung in den Schaufenstern. Nicht mehr der Kunst wird gedient, sondern dem wollüstigen Reiz, der Befriedigung gemeiner Lüsternheit ... Verführerische Darstellungen drängen sich durch Zeitschriften und Witzblätter in Haus und Familie, werden in Salons und Gasthöfen ungescheut aufgelegt ... Infolge zaghafter Anwendung der gesetzlichen Vorschriften verbreitet sich das Gift der Verführung zur Bereicherung gewissenloser Leute unter dem Schutz einer modernen Kunstrichtung ... Dieser Terrorismus muß und kann gebrochen werden ... Die öffentliche Meinung muß geweckt werden und kann Rettung bringen."[9]

Der Münchner Sittlichkeitsverein

Der Aufruf enthält alle Stichworte, die wir einleitend nannten. Er dürfte von jenem Mann verfaßt sein, den wir nun als Beispiel für die Münchner Kritik am *Simplicissimus* einführen, nämlich von Ludwig Kemmer.

Der Name war bis vor kurzem vergessen. Er fand sich zunächst in den ungedruckten Teilen von Ludwig Thomas *Stadelheimer Tagebuch*: Dort ist von Ludwig Kemmer die Rede: Der habe ihm unverständlicherweise den Tod seiner Frau mitgeteilt, obwohl er – Thoma – mit ihm – Kemmer – in den *Münchner Neuesten Nachrichten* aneinandergeraten sei. In dieser maßgeblichen Münchner Zeitung, der Vorgängerin der heutigen *Süddeutschen Zeitung*, hatte Ludwig Kemmer seinen damals – im Juli 1906 – schon kräftig dagegenhaltenden Kritikern erklärt:

Ich beuge mich keinem Geistlichen, aber auch keinem Parteipfaffen, ich kämpfe auf eigene Faust ... für die deutsche Jugend, aufblickend zu großen und guten Männern ... Stein, Moltke, Bismarck, die mir die Heiligen ersetzen. Zu diesem Heiligenkult und zu dieser Nachfolge bekenne ich mich.[10]

9) Joachimsthaler, Bernstein (wie Anm. 4), 603f; dort, 604ff, wird auch die Vorgeschichte der Gründung beschrieben.
10) Münchner Neueste Nachrichten, 59.Jg., 1906, Nr. 351, 29.7.1906, 3; angeführt nach Joachimsthaler, Bernstein (wie Anm. 4), 603.

Schon diese Leserzuschrift hätte für eine zweite Nennung des Namens genügt. In einem der Stadelheimer Entwürfe zur Komödie *Moral* fand sich die Charakterisierung: „ein Prof. Richard Grimme; Deutschtümler, (ein alter) Germane mit Phrasen à la Ludwig Kemmer".[11] Aus diesem Richard Grimme wurde in der Endfassung der Gymnasiallehrer Prof. Otto Wasner, und in ihm zeichnet, genauer karikiert Thoma den erwähnten Ludwig Kemmer.

Kemmer war in der Tat eine Stütze der Münchner Sittlichkeitsverfechter und deshalb ein Gegner des *Simplicissimus*. Eben zu der Zeit, im Herbst 1906, da Thoma in Stadelheim wegen Beleidigung eines geistlichen Sittlichkeitspredigers einsaß, erschien in München Kemmers Schrift im vierten und fünften Tausend: *Die graphische Reklame der Prostitution. Nach amtlichem Material und nach eigenen Beobachtungen geschildert.*[12]

Daß Thoma diese Schrift in seiner *Moral* auswertete und wie er dort deren Verfasser als „deutschtümelnden Germanen" genüßlich verzeichnete, das haben wir wiederholt dargetan. Heute geht es um Kemmer als repräsentativen und kontinuierlichen Kritiker des *Simplicissimus*. Kemmer war Professor am Münchner Theresiengymnasium. Seine Broschüre über *Die graphische Reklame der Prostitution* war nicht der erste öffentliche Angriff auf den *Simplicissimus*. Aber hier schien Kemmer im Element: Zunächst eiferte er gegen die Anzeigen für Akt- und Nacktphotos, die der *Simplicissimus* und die *Jugend* brächten. Die Verkäufer solcher Bilder nannte er „fluchwürdiges Gesindel", das „bayerische Pornographie" als „passende Gegengabe für manches Produkt des nordischen Naturalismus" nach Skandinavien exportiere. Auch die Stadt München nehme dadurch Schaden.

> *Daß deutsche, besonders bayerische Pornographen sich das Ziel gesetzt haben, die nordgermanischen Völker zu verseuchen und daß in dänischen, norwegischen, schwedischen Ohren der Klang des Namens München einen Nebenton hat wie in deutschen der Name Paris, muß man nach Angeboten deutscher Pornographie in dänischen und schwedischen Zeitungen vermuten.*[13]

11) Vgl. Ludwig Thoma, Moral. Komödie in drei Akten. Textrevision und Nachwort von Bernhard Gajek. München 1983, 102f. (Serie Piper 297).

12) Als Manuskript gedruckt. München 1906. Zum folgenden vgl. Bernhard Gajek, Die fruchtbare Beleidigung – Zur Entstehung von Ludwig Thomas Komödie „Moral". In: Persönlichkeiten. Acta Hohenschwangau 1983. Hrsg. v. Helmut Kreuzer. München 1984, 81–112, bes. 102f. – Die dort, 101–105, gemachten Angaben zu Kemmer treffen allerdings nicht auf den am 2. 3. 1869 geborenen (und am 15. 2. 1941 in München verstorbenen) Ludwig, sondern auf dessen am 5. 9. 1872 (ebenfalls in Germersheim/Rheinpfalz) geborenen Bruder Ernst Ludwig Kemmer zu; jene Angaben seien also hiermit korrigiert.

13) Kemmer (wie Anm. 12), 44. Vgl. meinen in Anm. 12 genannten Aufsatz „Die fruchtbare Beleidigung", 104.

Kampf gegen die Unsittlichkeit: Ludwig Kemmer gegen Ludwig Thoma

In die gleiche, aber direkt persönliche Kerbe hatte Kemmer schon Anfang des Jahres 1906 gehauen. In der von Armin Kausen in München gegründeten *Allgemeinen Rundschau*[14] hatte er „Eine Frage an Dr. Ludwig Thoma" gerichtet – im Anschluß an dessen kurz zuvor erschienenen Bauernroman *Andreas Vöst*.

Weiß Dr. Ludwig Thoma, daß die Sonne nicht nur den Landleuten eine freundliche Helferin ist, sondern auch den Pornographen, die das Landvolk heimsuchen? ... Ist ihm keine von den Lichtdruckpostkarten zu Gesicht gekommen, auf denen Sennerinnen als Gegenstand und Sennhütten als Rahmen von Entkleidungsszenen erscheinen? Weiß er, daß die Tracht der bayerischen Hochländer als Drapierung von Aktmodellen und damit als Würze pornographischer Fabrikate verwendet wird? Weiß er, daß Firmen, die solche Bilder fabrizieren, ihre Fabrikate ins Ausland verkaufen ... Hat er von dieser Industrie, die die sittliche Gesundheit eines Bauernvolkes als Rohmaterial verarbeitet und das daraus gewonnene Produkt exportiert, eine Ahnung? ... Hält er den Kampf gegen diese bayerische Form der Pornographie, die leider in einer friesischen und, wie es scheint, auch in einer schwäbischen Gegenstücke hat, für geboten oder nicht?[15]

Das ist ebenso gegen Thoma wie gegen die erwähnten Anzeigen für Akt- und Nacktfotos, die als frivol geltenden Zeichnungen Ferdinand von Rezniceks oder die literarischen Freizügigkeiten Frank Wedekinds und anderer Autoren im *Simplicissimus* und der *Jugend* gerichtet. So man kann verstehen, daß der in Stadelheim einsitzende Ludwig Thoma den lauthals moralisierenden und deutschtümelnden Sittlichkeitskämpfer Wasner in der *Moral* „à la Ludwig Kemmer" kostümierte.[16]

Die zeichnenden *Simplicissimus*-Kollegen waren sicher auf Thomas Seite; denn auf sie hatte sich Kemmer schon eingeschossen. Im 1. Jahrgang der *Allgemeinen Rundschau* – 1904 – hatte er dem *Simplicissimus* vorgehalten, er liefere ein überlegtes „Fürstenzerrbild", sei daher „ein zerrüttendes Narkotikum für die Gegenwart ... ein Gifterbe für unsere Kinder" und ein „Führer und Verführer breiter Volksschichten". Dann hatte er sich einen Zeichner nach dem andern vorgenommen.

Die stärkste satirische und künstlerische Kraft legt in der Fürstenkarikatur Thomas Theodor Heine an den Tag. Mit vorsichtiger Bosheit sendet er seine vergifteten Pfeile auf den Kaiser ... Im Stile des Struwelpeters und Wilhelm Buschs und in einer originalen, weichlich zerfließenden, süßlichen Manier, deren schlaffe Häßlichkeit selbst aus einer am Grabe ihres Kindes trauernden Mutter ein das Mitleid erstickendes Zerrbild macht, formt er seine Einfälle.[17]

14) Jg. 3, Nr. 7, 17. 2. 1906, 82f.
15) Kemmer (wie Anm. 12), 82f.
16) Vgl. das Streitgespräch zwischen Wasner und Frau Lund in Thomas „Moral", I/6 (wie Anm. 11), 22–27.
17) Ludwig Kemmer, Das Fürstenzerrbild des „Simplicissimus". In: Allgemeine Rundschau, 1. Jg., Nr. 14, 1. 7. 1904, 199–201 und 210–212; bes. 200f und 200.

Wir zitieren noch einen Angriff auf Thoma, worin dieser und Heine zusammengenommen werden:

Wie in Thomas Theodor Heine die künstlerische Satire des ‚Simplicissimus' kulminiert, so stellen die Gedichte Dr. Ludwig Thomas die schärfste dichterische Waffe des Witzblattes dar. Ein feinsinniger Semite (d.i. Thomas Theodor Heine) *und ein kräftiger Germane* (d.i. Ludwig Thoma) *stellen die sprudelnde Schöpferlust, womit sie begabt sind, in den Dienst des ihre ungleichen Naturen einenden Hasses gegen die Fürsten und erheben feindselig eine weichliche Hand und eine derbe Faust gegen unsern Kaiser. Was diesen Haß nährt und anfacht, ist klar: das macht die aus idealem und realem Golde zusammengesetzte Rente, die er abwirft.*[18]

Der *Simplicissimus* ist „die Maske, in der sich die sozialistische Lehre in Kreise schleicht, die ihr sonst verschlossen sind. Den ‚Vorwärts' und die ‚Münchner Post'" (das offizielle Organ der bayerischen Mehrheitssozialdemokraten, das eher zum rechten Flügel der sozialdemokratischen Presse gehörte)[19] „dürfte man in wenigen Häusern außerhalb des Kreises der Gesinnungsgenossen dieser Blätter finden, den ‚Simplicissimus' in vielen. Der ‚Simplicissimus' ist ein von der Genußsucht der besitzenden Klasse bereitwillig aufgenommenes, vielleicht sogar auf sie berechnetes Danaergeschenk des Sozialismus ... Der ‚Simplicissimus' erklärt die Existenz von Hunderttausenden sozialdemokratischer Mitläufer."[20] Und was die „stärkste Stütze des Königtums", das Heer, angehe: Der *Simplicissimus* verbreite „die ungeheuerlichsten Sagen über unser Offizierskorps";[21] kein Stand werde dort „so konsequent und so feindselig ... verhöhnt wie der deutsche Offizier". Die „geradezu photographische Verleumdung" der Zeichnungen Eduard Thönys hinterlasse „eine fast unheilbare Vergiftung der Volksmeinung".[22]

Wilhelm Busch oder das „verspottete Ideal"

Man hört den Schmerz des Kritikers heraus – nicht einfach ablehnen und verdammen zu können, sondern die Kunstqualität des Gegners anerkennen und von ihm sich Gestalten und Kunstideale stehlen lassen zu müssen, die man für sich beanspruchte. Das gilt nicht zuletzt für Wilhelm Busch. Kemmer reagierte hier offenbar auf die Huldigun-

18) Kemmer, Fürstenzerrbild (wie Anm. 17), 210.
19) Ludwig Thoma, Sämtliche Beiträge aus dem „Miesbacher Anzeiger" 1920/21. Kritisch ediert und kommentiert von Wilhelm Volkert. München 1989, 15, Anm. 1: Die „Münchner Post" war nach dem Ersten Weltkrieg die „wichtigste Zielscheibe von Thomas Angriffen" im „Miesbacher Anzeiger".
20) Kemmer, Fürstenzerrbild (wie Anm. 17), 211f.
21) Ludwig Kemmer, Kommißbrot für die Jugend. In: Süddeutsche Monatshefte, 9.Jg. 1912, 62–71, hier 64.
22) Ludwig Kemmer, Der „Simplicissimus" und unser Heer. In: Allgemeine Rundschau, 1.Jg., Nr. 7, 10. 5. 1904, 95–97, hier 96, 97 und 96. – Vgl. Thoma (wie Anm. 2), 183.

gen und Gedenknummern, die der *Simplicissimus* dem lange in München wirkenden, damals noch lebenden Zeichner und Dichter bis zu seinem Tod am 9. Januar 1908 gewidmet hatte.[23]

Heine und Thoma hatten sich schon 1902 zu Buschs 70. Geburtsag zu einem Paar à la Max und Moritz zusammengetan und deren Streiche imitiert:

Max ist Maler, Moritz Dichter / Aber beide Bösewichter. / Herrscher necken, Menschen quälen, / Hohe Ideale stehlen, / Die man sich in Deutschland schuf – / Ja das ist nun ihr Beruf! / ... Aber kann der liebe Gott / Länger dulden, daß der Spott / Dieser beiden das vergiftet, / was er selber einst gestiftet, / Nämlich Militär und Thron / Und dazu die Religion? / Nein! die Staatsgewalt muß siegen / Und das Böse unterliegen. / Dies wird die Geschichte lehren, / Welche Wilhelm Busch zu Ehren / Und der Menschheit zum Genuß / Schrieb der Simplicissimus.[24]

Da konnte der Gymnasialprofessor Kemmer wirklich nur mit Lehrer Lämpel am „Schluß" von Thomas Gedicht sagen: „Wer das Ideal verspottet, / Wird am besten ausgerottet".[25]

Tatsächlich empfand Kemmer immer wieder seine Zwangslage: Angesichts der glänzenden Verse Thomas und der hinreißenden Zeichnungen Thomas Theodor Heines, Bruno Pauls, Eduard Thönys oder Ferdinand von Rezniceks fiel es ihm zugegebenermaßen schwer, von der Artistik dieser Kunst abzusehen und die Moral der Gesellschaft oder das Wohl der Jugend in die Waagschale zu laden, damit das Instrument der Justitia sich zu seinen Gunsten senkte.

Ludwig Kemmer: „ganz anders als die anderen Professoren"

Aber Kemmer war kein Lehrer Lämpel, wenn er auch mit diesem etwas gemein hatte, nämlich den unbarmherzigen Willen zur Moral bei gleichzeitiger Rücksicht auf menschliche Gegebenheiten. Und er verfocht beides auf einem erstaunlichen Niveau und in bewundernswerter Breite – von Geschichte, Deutsch, Pädagogik, Jugendpsychologie und Jugendpflege bis hinein in die Volkskunde und Rechtswissenschaft. So zog ihn die *Zeitschrift für Rechtspflege in Bayern* als Gutachter heran, als es wieder einmal um die Frage ging, „inwieweit der Anspruch der Kunst auf möglichst freies Wirken mit den Anforderungen einer gesunden Volksmoral zu vereinbaren" sei.[26] Wir erinnern an die gegnerische These, die Max Bernstein vertreten hatte, daß die Gerichte nichts im „sakrosankten

23) Vgl. Lemp, Thoma, (wie Anm. 1), Nr. 836, 837 und 873 (= S12/3/32, S12/3/233–36; S12J/44/732: zum 75. Geburtstag Buschs und zum Todestag am 9. 1. 1908).

24) Die bösen Buben. Von Thomas Theodor Heine und Ludwig Thoma. München 1903, 1f. (Lemp, Thoma [wie Anm. 2], Nr. 352).

25) Heine/Thoma, Die bösen Buben (wie Anm. 24), 46.

26) So die Fragestellung des Herausgebers Theodor von der Pfordten in der Anmerkung vor Kemmers Aufsatz „Kunstpflege oder Kunstkult, Volksheil oder Volksverderben? Zu der Schrift Sittliche oder unsittliche Kunst von Dr. E.W. Bredt". In: Zeitschrift für Rechtspflege in Bayern 6 (1910), 271–276.

Ring der freien Kunst" zu suchen hätten. Kemmer entschied sich für den Vorrang der Moral vor der Kunst, des Inhalts vor der Form – aus jugendpädagogischen und volkserzieherischen Gründen.

Aber es gilt auch: Kemmer war weder ein Professor Unrat noch ein Maulbronner Ephorus, d. h. keiner jener pädagogischen Tyrannen, wie sie Heinrich Mann und Hermann Hesse (1905 bzw. 1906) schilderten. Wir können den *Simplicissimus*-Karikaturen oder Thomas Erfindung des Professors Wasner, die den teutonisch bramarbasierenden Gymnasiallehrer zeigen, die Zeugnisse von Kemmers Schülern entgegenhalten und sie der vom *Simplicissimus* per Satire beanspruchten moralischen Infallibilität gegenüberstellen.

Denn es gab viele Schüler, die Kemmers Unterricht am Münchner Theresiengymnasium genossen – im besten Wortverstand. Schlägt man die (bezaubernd geschriebenen) Lebenserinnerungen des großen Historikers Hermann Heimpel auf, so findet man darin ein Kapitel von dreißig Seiten über seine Jahre am Münchner Theresiengymnasium.[27] Dies galt als Reformschule, und Kemmer war deren entschlossenster Vertreter. Er hing der Reformpädagogik des Münchner Schulrates Georg Kerschensteiner an. Von ihm hatte er den Grundsatz übernommen: die Menschen seien wichtiger als die Schule. Kemmer war auch der Freisinnigen Volkspartei beigetreten, die Kerschensteiner im Reichstag vertrat. Und wie dieser forderte Kemmer eine neue Schule, die für die Gesellschaft erzöge. Mit seinem Buch *Grundschäden des Gymnasiums und Vorschläge zu ihrer Heilung*[28] zog Kemmer sich die Rüge seines Vorgesetzten zu.

Kemmer, von Hause aus Altphilologe und Germanist, polemisierte gegen das Übergewicht der alten Sprachen – sie beanspruchten bis zu 68% des Unterrichts – und für den Primat der Geschichte, die er freilich als umfassendes Kulturfach verstand. Hermann Heimpel berichtet, wie hart Kemmer sich deshalb an seinen Kollegen und Vorgesetzten rieb. „Wie sollte die Schule von einem Professor denken, der, ein Anhänger von Paul de Lagarde, ihre Ideale vor den Schülern als fragwürdig behandelte",[29] den obligatorischen Cornelius Nepos „für einen blödsinnigen Schriftsteller hielt" und statt dessen den täglichen Heeresbericht benützte, um über geographische und historische Zusammenhänge zu unterrichten.[30] „Es klang wie ein friderizianischer Marsch in Moll und piano, wenn Kemmer von Königen und Adel sprach, vom Preußentum, von der Armut, von der Liebe zum Kleinen. Aus ihr entsteht die wirklich große Leistung, und die Tertianer sollten begreifen ... daß der Brüder Grimm Märchen ein großes, gelehrtes Werk seien, und sie vernahmen von Jacob Grimms Rechtsaltertümern und hörten den Namen Stifter, und Kemmer sagte zu sich selbst und schaute wehmütig aus dem Schulfenster über die Schulbäume: ‚Bunte Steine'".[31]

27) Hermann Heimpel, Die halbe Violine. Wiesbaden 1958, erw. Aufl. Frankfurt a. M. 1985.
28) München 1910.
29) Heimpel, Violine (wie Anm. 27), 208.
30) Heimpel, Violine (wie Anm. 27), 202.
31) Heimpel, Violine (wie Anm. 27), 206.

Aber Kemmer polemisierte auch gegen das Fleischessen und Biertrinken[32], und er wird wohl die *Simplicissimus*-Karikatur von Bruno Paul heimlich gebilligt haben: Ein Student fühlt sich „Am Ziel" und sagt: „Ich glaube, ich habe bald ausstudiert. Ich werde von nichts mehr besoffen."[33]

Dieser Lehrer habe die Schule gehaßt und die Jugend geliebt – so Hermann Heimpel. „Tag für Tag tat er ein Übriges, verzichtete auf den Terror der Zensurangst, verschmähte den breiten Weg des gewohnten Trotts, säte unter Dornen und warf Perlen vor das ‚Gesindel'."[34] Im Grunde gehörte er zur konservativen Revolution, um ihn mit dem von Friedrich Engels geprägten Wort zu charakterisieren. Daß er seit Kindheit körperlich schwer leidend war, stand auf einem anderen Blatt, gehörte aber dazu.

Ludwig Thoma – „Wortführer des Altbayerntums"

Kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs kam es zu einem bemerkenswerten Briefwechsel zwischen Ludwig Kemmer und Ludwig Thoma. Daß dieser sich – zusammen mit dem *Simplicissimus* – nach Kriegsausbruch auf die Seite des kriegführenden Vaterlandes gestellt, daß Thoma als Sanitäter an die Ostfront gegangen war und zuhause für die Vaterlandspartei agitiert hatte, war offenbar die Voraussetzung für eine persönliche Annäherung der früheren Gegner. Dennoch falle sie ihm – Kemmer – schwer, da Thoma vielleicht heute noch mit Kemmers Namen „die Vorstellung ... von einem schulmeisterlich enggeistigen, ehrgeizigen, strebsamen, jedenfalls vorgesetztfrommen, prüden, aber einem vorsichtigen Fehltritt nicht abgeneigten Gymnasiallehrer" verbinde. So schrieb Kemmer am 27. Oktober 1918 an Thoma: „Sie und ich waren und sind einig in dem Gefühle der Liebe zu dem unverbrauchten, unzermischten, reinlichen Deutschtum."[35]

Und Thoma sei „nach der Ansicht vieler ein", nach Kemmers „Ansicht *der* Wortführer des Altbayerntums. – Bitte, geben Sie dem Gefühle, das in vielen Herzen wach, rege, mächtig ist, aber verschüchtert keine Worte findet, in einer kurzen Erklärung, die Unterschriften zuläßt, Ausdruck: Wir lassen uns von unsern Fürsten, auch vom Kaiser nicht trennen."[36] Die Einheit der gebildeten Deutschen mit dem Kaiser sollte dessen Position gegenüber den Kriegsgegnern stärken. Konkret dürfte Kemmer auf die New Yorker Rede des amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson reagiert haben, der es – am 27. September 1918 – abgelehnt hatte, mit den damaligen deutschen Machthabern zu verhandeln, und seine vielgenannten Vierzehn Punkte an die verfassungsmäßige Einschränkung des Kaisers geknüpft hatte. Hinzu kamen die kurz vor dem Ausbruch

32) Heimpel, Violine (wie Anm. 27), 201f.
33) Vgl. Simplicissimus. Eine satirische Zeitschrift. München 1896–1944 (Katalog). München 1977, 181.
34) Heimpel, Violine (wie Anm. 27), 208.
35) Vgl. Lemp, Thoma (wie Anm. 1), Nr. 47/V, S. 181, s. v. Kemmer.
36) Kemmer (wie Anm. 35).

stehenden innerdeutschen Spannungen, die auf den Sturz der Monarchie hinliefen.[37] Bevor Thoma auf Kemmers Brief antworten konnte, war das Kaiserreich zusammengebrochen, und der *Simplicissimus* wie seine Autoren und seine Kritiker mußten sich erneut orientieren.

Ausblick: Statt Kritik Selbstkritik

Dazu blieb Thoma weniger Zeit als Kemmer. Thoma starb Ende August 1921, Kemmer lebte bis zum 15. Februar 1941. Er schloß sich, ohne aus der (Ende 1918 zusammenbrechenden) Deutschkonservativen Partei förmlich auszutreten, der Bayerischen Volkspartei, d. h. dem von Georg Heim und anderen geleiteten bayerischen „Zentrum", an; er „ahne dort heilende Kräfte".[38] Kemmer lehrte weiter am Münchner Theresiengymnasium – als Oberstudienrat, wie die neue Amtsbezeichnung lautete. Er schrieb fortan im Sinne der Reformpädagogik,[39] scheint aber nicht mehr politisch tätig gewesen zu sein.

Thoma bediente noch zwei Jahre lang den *Simplicissimus* – allerdings eher mit besinnlichen oder humorigen Gedichten und Erzählungen oder Neudrucken. Im *Miesbacher Anzeiger* dagegen rechnete er – anonym – mit sich und dem Kaiserreich ab und widerrief damit Positionen, die er ab August 1914 eingeommen hatte.

Für die vielgenannte Zeitung schrieb er nicht nur die berüchtigten antisemitischen Hetzartikel, sondern suchte nach den Ursachen der Katastrophe und „der Furchtbarkeit unseres Schicksals". Bethmann Hollweg, dessen Kanzlerschaft Thoma häufig kritisiert hatte und der – am 2. Januar 1921 – gestorben war, trage „die schwerste Schuld am Zusammenbruche Deutschlands". Die Kriegserklärung, „diese ungeheuerliche, verbrecherische Dummheit war nur der Anfang einer Reihe der verhängnisvollsten Fehlgriffe, die alle ihre tiefsten Gründe in einer Mischung von Eitelkeit, Schwäche und Feigheit hatten."[40] Eine Woche später besprach er – ebenfalls im *Miesbacher Anzeiger* – die vierbändige Publikation „Deutsche Dokumente zum Kriegsausbruch": Der „Eindruck des

37) Nach Ausweis eines zweiten, ebenfalls im Ludwig-Thoma-Nachlaß befindlichen Briefes, den Kemmer am 1. Dezember 1918 an Thoma richtete, hat Thoma den vom 27. Oktober 1918 beantwortet – vermutlich nach dem 9. November, d. h. nach dem Waffenstillstand. Thomas Brief ist nicht erhalten. Doch vermittelte er Kemmer „die Klärung eines Irrtums und die volle Freude an Ihrem (Thomas) Schaffen" und machte es ihm möglich, „ohne Bitterkeit in Ihren Werken Stärkung meines Vertrauens auf unser Volk und damit Erquickung zu suchen"; er fühle sich „beruhigt und bereichert". Vgl. Anm. 35.

38) Kemmer (wie Anm. 37).

39) Vgl. seine Aufsätze „Der Kampf gegen den Alkohol und die höhere Schule". In: Alkoholfrage 19, Berlin 1923, 1–7; „Jugendpflege und Jugendbewegung". In: Bayerische Zeitschrift für das Realschulwesen 32, 1924, 5–14.

40) Ludwig Thoma, Bethmann Hollweg † (wie Anm. 15), 99–102, Nr. 32, 8. 1. 1921. – Vgl. auch die entscheidenden Interpretationen, die sich aus Thomas Beiträgen zum „Miesbacher Anzeiger" für das Verständnis des „Ruepp", seines letzten Romans, ergeben. In: Ludwig Thoma, Der Ruepp. Roman. Textrevision und Nachwort von Bernhard Gajek. München 1987, 205–222 (Serie Piper 543).

ganzen Werkes ... ist niederschmetternd ... was auch hinterher noch die Seele mit Grauen erfüllt, das ist die Persönlichkeit Wilhelms II., die aus seinen Randbemerkungen zu den Akten vor unsere Augen tritt. Das ist kein größenwahnsinniger Despot, am allerwenigsten ein blutdürstiger Kriegsfürst ... es ist ein Schwächling, dem die Größe des Momentes noch Gelegenheit gibt, sich aufgeblasen in Szene zu setzen."[41] Tags darauf folgte ein ähnlich gehaltener Artikel unter dem Titel „Die Enthüllungen".[42]

Das muß genügen. Eine derartige Kritik an den gutgläubigen Nationalismen der Kriegszeit hätte Ludwig Kemmer schwerlich gebilligt. Und so wären die scheinbar versöhnten Gegner wohl nach 1921 wieder auseinander geraten, auch wenn man sich im Haß auf den Sozialismus in und außerhalb Bayerns und in der Befürwortung einer bayerischen Selbsthilfe noch einmal getroffen hätte. Die Kritik am *Simplicissimus* der Vorkriegszeit, die Kemmer auf Ludwig Thoma konzentriert hatte, besaß zwar eine gemeinsame Grundlage: die Leidenschaft für Moral. Aber die Inhalte, die konkreten Werte und vor allem die Mittel, sie zu demonstrieren, zu lehren und zu leben, hätten sich auf die Dauer unterschieden. So könnte man sich denken, daß Ludwig Kemmer dem *Simplicissimus* gegenüber ab 1919 ähnliche, wenn auch nicht mehr publizierte Vorbehalte hatte wie früher. Den „Ring der freien Kunst" für „sakrosankt" zu erklären, widerstrebte ihm. Man sollte nicht vorschnell darüber spotten. Das Prinzip der völligen Kunstfreiheit birgt heute noch schwer lösbare Probleme.[43] Aber im Rückblick auf den Streit, der sich daraus um den *Simplicissimus* ergab, und in Erinnerung an die Erfahrungen mit der „Entarteten Kunst" sollten wir dankbar sein, daß es sich heute durchgesetzt hat und grundgesetzlich verankert ist. Der *Simplicissimus* hat auf seine Weise dazu beigetragen. Allerdings scheint die absolute Lizenz der großen, literarischen wie bildend-künstlerischen Satire, zu der wir den frühen *Simplicissimus* rechnen, den Garaus gemacht zu haben.

41) Thoma, Werke (wie Anm. 19), 105–109: Dokumente, Nr. 34, 15. 1. 1921.
42) Thoma (wie Anm. 19), 110–115. Nr. 35, 16. 1. 1921.
43) Vgl. Spyridon Vlachopoulos, Kunstfreiheit und Jugendschutz. Berlin 1996 (Schriften zum Öffentlichen Recht 698).